

EURICH, Johannes, Symbol und Musik. Die religiöse Vermittlungsleistung des Symbolbegriffs in der Postmoderne (Heidelberger Studien zur Praktischen Theologie 1), Lit-Verlag, Münster 2002, 311p., kt. 25,90 Eur, ISBN 3-8258-5698-4

Wie kann die Glaubenstradition in unserer postmodernen Lebenswelt neu erfahren werden? Diese den gesamten theologischen Fächerkanon betreffende Fragestellung erörtert der evangelische Theologe Johannes Eurich in seiner Heidelberger Dissertation, die in überarbeiteter Fassung als Band 1 der Heidelberger Studien zur Praktischen Theologie erschien. Vor dem Hintergrund der gegenwärtigen gesellschaftlich-religiösen Lage referiert er mit großem Geschick symboltheoretische Überlegungen (1-189), um sie schließlich auf die Musik im Gottesdienst zu beziehen und mit einer eigenen empirischen Untersuchung in Zusammenhang zu bringen (190-276, 307-311).

Im Anschluss an Standardwerke von Wolfgang Welsch, Peter Berger, Franz-Xaver Kaufmann, Ulrich Beck u.a. stellt der Autor fest, dass Fragmentierung, Subjektivierung und Pluralisierung die Glaubensvermittlung in einen Paradigmenwechsel geführt haben. Die Vermittlung zwischen christlicher Tradition und der heutigen Lebenswelt spielt sich weniger auf der (rein kognitiven) Diskursebene ab als vielmehr in der symbolischen Kommunikation, die dem postmodernen Bedürfnis nach Intuition und Gefühl, Ästhetik und Selbstbezogenheit eher entspricht. Da das Symbolische unterschiedliche Welten verbindet und vorwiegend die sinnlich-unmittelbare Ebene betrifft, kann Johannes Eurich sagen: „nicht mehr eine (nur) diskursiv-verbale, sondern eine affektiv-symbolische Kommunikation eröffnet der Religion Zugänge in der sich verändernden Signatur unserer Zeit“ (79).

Eurich folgt nach der luziden Beschreibung unserer gesellschaftlich-religiösen Lage weitgehend der gediegenen symboltheoretischen Untersuchung des katholischen Pastoraltheologen und Psychoanalytikers Heribert Wahl (Glaube und symbolische Erfahrung, 1994). Das Symbol erscheint darin zunächst psychogenetisch als verbindendes Drittes zwischen mir und dem anderen, durch den ich zu mir selbst komme (grundlegend wahrzunehmen in der Beziehung zwischen Kind und Mutter). Es setzt als dritter Bereich zwischen Subjektivem und Objektivem die innere und äußere Welt in Beziehung. Die menschliche Fähigkeit, Symbole zu gebrauchen, bedeutet, in diesem Zwischenbereich - dem Ort aller Kultur, Kunst und Religion - zu leben. Durch die symbolische Vermittlung wird so Sinnliches und Geistiges verknüpft und die Wirklichkeit vom Einzelnen erfasst. Das heißt, die Wirklichkeit ist - zumal im religiösen Bereich - nur symbolisch und metaphorisch zu entdecken. Immer neu ist daher eine „öffentliche Symbolkultur“ auch des christlichen Glaubens zu schaffen und zu erhalten, ein „Übergangsbereich als

gemeinsam geteilte(r) Sinnhorizont und Lebensraum zu entdecken und zu bewohnen" (131f).

Die einzelnen religiösen Symbole sind freilich keine kruden Repräsentanten einer anderen Welt, sondern Vermittlungszeichen in konkreten Gebrauchsweisen (also Symbol-Zeichen). Anders herum betrachtet: Das Zeichen ist Symbolträger, „es ist der Ausdruck der Transzendenzerfahrung, der zum Zeichen für andere Menschen wird, die ihm begegnen, d.h. dass es das Symbol als solches gar nicht gibt; es gibt nur die symbolische Erfahrung von etwas oder jemandem" (151). Der Auftrag der Verkündigung ist es nun, nicht nur den Umgang mit christlichen Zeichen einzüben, sondern die mit bestimmten Symbol-Zeichen verbundenen Glaubenserfahrungen zugänglich zu machen, also umfassend ins christliche Symbolgeschehen einzuführen. Die katholischen Religionspädagogen Hubertus Halfas und Anton Bucher schlugen vor etlichen Jahren diese Gangrichtung ein, wenngleich Eurich keinen ontologischen Symbolbegriff verfolgt.

Eurichs zentrales Anliegen besteht darin, die im Glaubenssymbol enthaltene Erfahrung wieder zu einer Erfahrung des Subjekts zu machen. Diese sog. Resymbolisierung, die nicht so sehr auf diskursive Weise herzustellen ist, sondern vor allem den emotionalen Bereich anspricht, soll den Gläubigen einen Bezugsrahmen zur Verfügung stellen, wie er in der kirchlichen Lebenspraxis Verwendung findet. Der Sinn einer solchen Symbolgestalt liegt darin, etwas repräsentieren und artikulieren zu können, was verbal (kognitiv) nicht zu repräsentieren und artikulieren ist. Anhand der Musik möchte der Autor in seinem praktischen Teil entfalten, wie ein solcher symbolischer Erfahrungsraum entstehen kann. Die Glaubenssymbole mittels der Musik zu erfassen hat eine klare rituelle Komponente: „so können sowohl im gottesdienstlichen Ritual angebotene Symbol-Zeichen - unterstützt von der emotionalen Wirkung des musikalischen Geschehens - neu in ihrem symbolischen Gehalt erfahren werden als auch umgekehrt neue musikalische Erfahrungen durch das rituelle Geschehen angestoßen werden" (183).

Inwieweit die liturgische Musik einen Zugang zum religiösen Symbolgeschehen schaffen kann, hat Johannes Eurich anhand zweier Gemeinden in Heidelberg und Darmstadt untersucht. Auch wenn Eurich evangelikal ausgerichtete Gottesdienste heranzog (in denen der musikalische Lobpreis eine bestimmende Rolle spielt) und die Auswertung von einem detaillierten Fragebogen lediglich auf 159 Gottesdienstbesuchern basiert, sind die Ergebnisse auf alle Fälle aussagekräftig und die umsichtig angestellten Schlussfolgerungen für das Thema „Musik und symbolische Glaubenserfahrung" sehr erhellend. Johannes Eurich kann theoretisch und empirisch Anhaltspunkte dazu liefern, „dass Musik als symbolisches Geschehen eine strukturelle Nähe zum Glauben als symbolisches Geschehen besitzt und aufgrund dieser sich ein Zusammenspiel zwischen beiden Symbolgeschehen ereignen kann" sowie dass „durch Musik ein symbolisch strukturierter Zwischenraum eröffnet werden kann, in dem sich innerpsychische, indivi-

duelle Erfahrungen mit von außen vorgegebenen Glaubenserfahrungen, z.B. in Gestalt christlicher Glaubenszeichen, verbinden können" (234). Das musikalische Symbolgeschehen vermag somit die Kluft zwischen subjektiven Bewusstseinslagen und der christlichen Symbolgestalt überbrücken helfen, vor allem wenn es in den gemeinschaftlichen Ritus und Kult eingebettet ist.

Gerade weil Musik in der Religion zumeist Teil eines rituellen Vorgangs ist, verwundert es vielleicht, dass Eurich erst dann der gottesdienstlichen Musik ein Resymbolisierungspotential zubilligt, wenn sie den Menschen zumindest im Ausgangsstadium vom Alltag her vertraut ist (195). Einmal meint er lapidar: „Die Harmonien der Kirchenmusik drücken heute nicht mehr das Lebensgefühl der Menschen aus" (186). Und an einer anderen Stelle zitiert er zustimmend einen Autor, wenn dieser meint, die Musik könne nur eine Wirkung auf die Seele des Menschen entfalten, wenn „wir uns aus den Grau-in-Grau-Tönen der amtlichen Choral- und Vorspielbücher herauslösen und nach unserer eigenen Kreativität fragen" (270). Da vor dem Hintergrund dieser Negativfolie ausschließlich an der Popkultur orientierte Lobpreis-Lieder zur Sprache kommen, die anscheinend der heutigen Alltagswelt näher sind, wäre zu fragen, ob etwa der gregorianische Choral oder die in der Esoterik boomende Musik wirklich nicht religiöse Tiefenschichten anzusprechen vermögen, nur weil es sich hier um fremdartig anmutende Musik handelt. Dahinter verbirgt sich natürlich mehr als nur die Einschätzung bestimmter Musikrichtungen. Geht es doch um die Frage, ob nicht die Kirche *auch* eine Eigenkultur ausprägen soll, die auf Uneingeweihte ein Stück weit fremd, aber deshalb nicht unanziehend wirkt.

Was gibt nun dieses Buch her für die eingangs gestellte Frage nach der sinnvollen Lebbarkeit überlieferter Glaubensinhalte und -formen im Heute? Es verdeutlicht zum einen, dass die Glaubenswelt nur im Rahmen des Symbolprozesses zu begehen ist und Symbol-Zeichen gebraucht werden können, wenn sie mit der Lebenswelt in Verbindung stehen. Religiös sein bedeutet demnach, sich auf das christliche Symbolgeschehen einzulassen und den (mir vorausgehenden, mir geschenkten) Glauben zu verinnerlichen. Zum anderen wird dargelegt, wie die erschließende Funktion des musikalischen Symbolgeschehens (vor allem im Lied) zur Vermittlung von Bildern und Metaphern der christlichen Symbolsprache beiträgt oder beitragen könnte. Die Gefahr der Überbewertung des Subjektiv-Erlebnishaften verdiente freilich noch eine weitreichende Diskussion.

Bernhard A. Eckerstorfer OSB